

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 26. Februar 1833.

25

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

M a l t a.

Bruchstück aus dem Tagebuche meiner Reisen.

Ein ziemlich heftiger Sturm schleuderte uns bereits durch ein paar Tage zwischen Sicilien und Malta herum, und ließ uns das Unangenehme einer Seereise im vollen Maße genießen. — Wie Berge wälzten sich die Wogen daher, indem sie unsern Dreymaster, die kais. österreichische Corvette „Abondanza,“ bald auf ihren Gipfel emporhoben, um ihn im nächsten Augenblicke wieder in ihre schwarze Tiefe hinabzuschleudern. Das sonst so schöne Blau des Meeres wandelte sich in Schwarz, zu welchem der ganz wolkenlose Himmel fürchterlich contrastirte. Unzählige kleine Wellen brachen sich auf diesen Wasserbergen, und in den feinen weißen Schaum, welchen ihr Zusammenstürzen erzeugte, malte die Sonne Tausende von Regenbogen. —

So fürchterlich nun auch der Anblick der See im empörten Zustande ist, so konnte ich mich doch nicht vom Berdecke trennen; denn die Großartigkeit dieser Naturscene riß mich zur Bewunderung hin; so wie der Gedanke an die Kühnheit des Menschen, der dem wüthenden Elemente zu trohen wagt, erhebend auf mich wirkte.

Endlich ließ der Sturm nach und die empörten Wogen setzten sich nach und nach ins Gleichgewicht; so, daß am Morgen des zweyten Tages keine Spur einer Welle mehr vorhanden war. Statt wie Ohl war die Oberfläche des Meeres, und ruhig spiegelte sich das tiefe Blau des südlichen Himmels darin ab. Nur große Schwärme Delyphine, welche spielend oft bis an unsere Schiffswand herankamen, und das Rauschen unsers, von einem leichten Winde dahingetriebenen Schiffes unterbrachen die allgemeine Ruhe.

Ich muß hier einer großen Seeschildkröte erwähnen, welche wir auf der Oberfläche des Meeres schwimmend erblickten. Diese Thiere kommen, wenn die See sehr ruhig ist, vom Grunde herauf, um zu schlafen. Sie strecken dann die Beine weit von sich, und lassen sich durch die sanfte Bewegung der langsam andringenden Wellen gemächlich hin- und herschaukeln. In diesem Zustande werden sie von den Fischern oft gefangen, welche sich mit einem Boote so still als möglich nähern, ein Netz über das Thier werfen, und es so an sich ziehen.

Nach der Erzählung unserer Matrosen soll die Kraft dieser Thiere so groß seyn, daß sie, indem sie sich von einer Seite auf die andere werfen, oft starke Ru-
derbänke zerbrechen. —

Die Inseln Malta, Gozzo und das zwischen beyden liegende kleine Cumino lagen wie ein grauer Nebelstreif vor uns; doch wurden ihre Conturen immer deutlicher, je mehr uns der frische Südostwind, welcher unsere Segel blähte, näher brachte. Bis jetzt mußten wir den Lauf unsers Schiffes gegen Gozzo richten, um einer großen Sandbank auszuweichen, welche die gerade Einfahrt in den Hafen von La Valette auf Malta sperrt, der eigentlich unser Ziel war, um einige nöthige Reparaturen auf unserm Schiffe vorzunehmen. Endlich drehten wir uns aber links und steuerten in der Entfernung von ein paar Seemeilen längs der Küste der drey Inseln dahin. Wie ein Pfeil flogen wir der Stadt Valette zu, die uns schon mit ihren hohen Festungswerken, ihren prächtigen Gebäuden und Kirchen entgegenschimmerte. Unzählige Ortschaften und Landhäuser, umgeben von blühenden Gärten, unterbrachen den röthlichen Farbenton, welcher während der heißen Jahreszeit das ganze Land überzieht. Alle Felder sind durch die Sonnenhitze verbrannt und gewähren einen traurigen, öden Anblick. Doch immer mehr und mehr ändert sich die Scene, je mehr man sich der Hauptstadt nähert. Enger reihen sich die Gärten mit ihren Willen an einander, einen blühenden Kreis um das sich stolz emporhürmende Valette bildend.

Vor der Einfahrt in den Hafen glitt ein englisches Linienschiff, die „Asia,“ in majestätisch langsamer Bewegung mit vollen Segeln auf und nieder, gleich einem ungeheuern Kolosse, welcher den Eingang zur Königin des Mittelmeeres bewachen muß. Wie eine kleine Fischerbarke flog unsere Corvette an dem stolzen Baue vorüber.

Da die Einfahrt in den Hafen der hohen Klippen wegen, welche ihn umgeben, sehr gefährlich ist, so müssen die fremden Schiffe sich, besonders wenn der Wind nicht sehr günstig ist, durch Barken unter der Leitung geschickter Piloten am Schlepptaue hineinführen lassen.

Auch unser Schiff ward, als wir uns der Einfahrt genähert hatten, von einer Unzahl solcher Barken umgeben, deren Eigenthümer durch unbändiges Geschrey mit unserm Capitän um den Lohn handelten. Wir brauchten nur drey oder vier, aber jeder wollte unter die Auserwählten gehören. Das immerwährende Herandrudern an unser noch immer sehr schnell laufendes Schiff, und das Ausweichen vor der Gefahr von uns überfahren zu werden gab zu vielen sehr komischen Scenen Anlaß.

Endlich waren auch diese Hindernisse gehoben, wir hatten das Innere des Hafens erreicht und der Anker fuhr prasselnd in die Tiefe. — Es war Abend geworden; golden beleuchtete die herabsinkende Sonne die hohen, schönen Gebäude, welche uns umgaben. Die „Britannia,“ ein englisches Linienschiff von 120 Kanonen, damals das größte Schiff auf allen Meeren, ragte stolz empor über einen Kreis von andern Kriegsschiffen, welche um sie herum geankert lagen. Handelsschiffe aller Nationen waren da und unzählige Barken, mit den buntesten Farben bemalt, schwebten im Abendglanze mit ihren leichten Segeln auf dem ruhigen, dunkeln Wasserspiegel umher. Hier brachten sie Lebensmittel und herrliche Früchte an Bord der Schiffe; dort suchten Andere durch die ohrenzerreißenden Töne einer verstimmten Mandoline und eines Tambourins die Taschen des Schiffsvolks zu öffnen; dort kam ein Boot voll nackter

Buben, welche sich anboten, jedes, auch noch so Kleine in die See geworfene Geldstück wieder heraufzuholen. Wir warfen ihnen mehrere Kleine Silbermünzen hinein, und ich bewunderte wirklich die außerordentliche Schnelligkeit, womit sie dieselben, noch bevor sie den Grund erreicht haben konnten, auffingen.

Balette liegt auf einem Felsen, welcher in die See hinausragt, und daher zu beyden Seiten eine Bucht bildet, die als Hafen benutzt wird. Der eine ist für jene Schiffe, welche Quarantaine halten müssen; der andere für die, bey denen diese Maßregel nicht nöthig ist. Die ohnedieß sehr befestigte Stadt ist noch von acht Forts umgeben, aus welchen Hunderte von Feuerschlünden jedem Angreifer Verderben drohen. Das vorderste derselben, das die Stadt von der See trennt, ist das berühmte St. Elmo, und von seinen hohen Wällen herab flattert stolz die brittische Flagge.

Wir konnten beynah den Augenblick nicht erwarten, wo uns vergönnt ward, ans Land zu gehen; aber Kauai waren alle die gebräuchlichen Formalitäten geendet, welche jedes Einlaufen in einen fremden Hafen mit sich bringt, so stiegen wir in das, durch festlich geschmückte Matrosen bemannte Boot, und in wenigen Minuten standen wir nach langen Tagen wieder auf festem Boden.

Ein hohes Gefühl bewegte meine Brust, als ich ein Land betrat, welches Jahrhunderte hindurch der Schauplatz hoher Thaten war; ein Land, um dessen Besitz so viele tausend Menschenleben geopfert wurden. Wie mancher brave Kämpfer mag von der Stelle, wo ich stand, das fernhintragende Schiff betreten haben, um für immer von seinen Brüdern zu scheiden! Wie mancher mag ruhmgekrönt hier gelandet haben, um sich den Dank für seine Tapferkeit vom großen Meister seines Ordens zu holen! —

Bald wurde ich aus diesen schönen Träumen meiner aufgeregten Phantasie durch den unbändigen Lärm gerissen, den ein Schwarm des lumpigsten Gesindels, das mir jemals vorgekommen, und welches die Neugierde um uns versammelt hatte, erregte. Einige bettelten, Andere boten uns Früchte u. d. gl. zum Verkaufe; die Meisten aber wollten uns als Cicerone dienen. Da nützte kein Abwehren, kein Drohen, ja, nicht einmal die von den uns begleitenden Matrosen ausgetheilten derben Püffe, wir mußten mitten unter dem schreyenden Gewühle durch die Stadt ziehen, und konnten uns nur in einem Kaffeehause vor den Zudringlichen retten. Hier erfrischten wir uns, hochvergnügt, wenigstens auf ein paar Mahlzeiten der magern Schiffskost entronnen zu seyn, und begehrten Pferde, um den, eine Stunde weit von der Stadt auf einer Villa wohnenden österreichischen Consul aufzusuchen, und mit ihm den Plan zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Malta's zu entwerfen. In wenigen Minuten waren wenigstens drey mal so viel Pferde da, als wir bedurften, und mit jedem einige Leute, welche die besondern Eigenschaften ihres Thieres auf die ungestümste Weise bekannt gaben, unbekümmert, ob wir sie verstanden oder nicht. Wir konnten uns von ihnen nur dadurch befreyen, daß wir uns schnell auf die Pferde warfen, und durch einen schnellen Trab ihren Blicken entzogen. Nur einige Knaben hielten Schritt mit uns und boten sich, als wir langsamer ritten, an, nach der Landesitte, unsere Pferde am Zügel zu führen.

Es war unterdessen Nacht geworden. Der Mond tauchte sein Silberlicht aus den Fluten und warf die langen Schatten der hohen Felsenmassen weit in den Hafen hinaus, an dessen Gestade wir langsam dahinzogen. Hunderte von Lichtern und Feuern zitterten auf dem ruhigen Wasserspiegel, und nur die

Gefänge heimkehrender Fischer oder der gedehnte Ruf der Schildwachen auf den Wällen tönte durch die stille Nacht. Kühlung bringend, wehte ein leichtes Lüftchen von der See ins Land, Erquickung verbreitend nach der drückenden Hitze des Tages. — Ich werde nie den Genuß vergessen, den mir der Zauber dieser südlichen Mondnacht verschaffte. —

Nachdem wir mit dem Consul das Nöthige verabredet hatten, kehrten wir wieder zurück, um am Bord unsers Schiffes neue Kräfte für den kommenden Tag zu sammeln.

(Der Schluß folgt.)

Der Troubadour und seine Dame.

Der Troubadour.

Seh mir begrüßt — in deiner Pracht,
Erhab'ne — sternbesä'te Nacht! —
Dein thauendes Gefieder
Umfächelt kühlend diese Brust,
Voll Liebesweh — und Liebeslust,
Und wecket meine Lieder.

Begleite, holde Nachtigall,
Im Buchenhain am Wasserfall,
Mein Lied von süßen Leiden.
O! — hätte Sie ein kühlend Herz
Für Liebeslust und Liebesschmerz,
Wohl lauschte Sie uns Beyden.

Die Dame (am Erker).

Willkommen Mond! — ein Silberschwan,
Durchgleitest du die Ätherbahn
Im Funkenmeer dort oben;
Wie zauberisch dein Dämmerlicht
Durch sanft bewegte Schleier bricht,
Aus Dünsten zart gewoben.

Doch, — täuschet mich der Wiederhall?
Wer lehrte meine Nachtigall
In Doppeltönen schlagen?
O du! — der Sehnsucht Sängerin,
Wohl fühl' ich deiner Töne Sinn, —
Nur — mußt es Ihm nicht sagen.

Der Troubadour.

Ein Seraph laut berührt mein Ohr!
Enthebt dem Staube mich, — empor
Zu Paradieses Wonnen,
Und mit der Hoffnung Rosenschein
Zieht in mein Herz ein Himmel ein
Mit allen seinen Sonnen.

Ihr Wolken mögt nun immerhin
Den lieben Mond mit Nacht umzieh'n,

Ihr Sterne möget dunkeln; —
Dem treuen Säng' er wird fortan
Auf seines neuen Lebens Bahn
Ein Stern der Liebe funkeln.

Beide (vereint).

Schon bleicht des Sternenhimmels Pracht,
Nicht länger birgt die stille Nacht
Mit schützendem Gefieder,
Der reinsten Minne Engelslust,
Die Seligkeit in unsrer Brust,
Gehaucht in zarte Lieder.

So lebe wohl! — du Nachtigall,
Vertraute — dort am Wasserfall;
Dein Sang von süßen Leiden —
Er fand ein innig fühlend Herz
Für Minnelust und Liebesschmerz,
Leb' wohl! — wir müssen scheiden.

Stierke Holzmeister.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Dienstag, den 12. Februar, zum ersten Male: „Der Zauberdrache.“ Lustspiel in 5 Aufzügen, von Bauernfeld.

Wilhelm Schmachtenberg, Commis in einer sogenannten vermischten Waarenhandlung, ein ehrlicher, aber überspannter Jüngling, ist unter andern Schwärmereyen auch vom Dämon der Schriftstellerey besessen; er hat ein romantisches Schauspiel verfertigt, unter dem Titel: „Der Zauberdrache,“ welches auf dem Theater der kleinen Provinzialstadt, seines Wohnorts, zur Aufführung kommen soll, und von dem er die Morgenröthe seines literarischen Ruhmes erwartet. Er liebt die Nichte und Mündel des Theaterschneiders auch Maschinisten, Krespel, eines eingebildeten Kunstnarren, der mit seinem Schützling große Pläne für das Theater hat und deshalb von des armen, prosaischen Wilhelm Bewerbungen nichts wissen will. Nach langem Sträuben willigt Marie endlich in ihres Vormunds Begehren ein und verspricht, in dem morgenden Stücke, dem „Zauberdrachen,“ dessen Verfasser weder er, noch sie kennt, eine Rolle zu übernehmen, unter der Bedingung, daß sie das Verhältniß mit Wilhelm, von dem sie nicht lassen will, fortsetzen und diesen heirathen dürfe. Wilhelm erfährt von Marien selbst ihren Entschluß; er hat ihre Abneigung gegen das Theater stets gebilligt, und erkennt nun in ihrer Sinnesänderung Treulosigkeit und Mangel an Liebe. Erzürnt scheidet er von ihr, um sie nicht wiederzusehen. Rabe, ein Jugendfreund Wilhelms, ein lockerer Zeisig, der sein Vermögen auswärt's durchgebracht und arm in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist, hat sich unterdessen für ihn verwendet und ihm den Inspectorsposten auf den Gütern eines Barons Groll erwirkt; der letztere hat ein Auge auf die hübsche Marie geworfen, und glaubt, durch die Anstellung des Geliebten, seinen Nebenbuhler auf die leichteste Weise entfernen zu können. So kommt der Abend der Aufführung heran. Das Stück fällt jämmerlich durch, Wilhelm, noch mehr über sein zerstörtes Liebesglück, als über seinen Autorschiffbruch gebeugt, will in die weite Welt gehen, nachdem er die kaum erhaltene Anstellung, so wie auch das lockende Anerbieten seines Principals, der ihm einen Antheil an seiner Handlung mit der Hand seiner Tochter geben will, zurückgewiesen hat. Sein Bruch mit Marie scheint um so unheilbarer geworden zu seyn, da er von des Barons Absichten auf diese, Marie hingegen von der vermeintlichen Verbindung Wilhelms mit der Kaufmannstochter gehört hat, und Beide sich gegenseitig für treulos halten müssen. Rabe weiß jedoch alles wieder ins Geleise zu bringen. Er veranlaßt den Baron, alle Parteien zu sich einzuladen. Marie und Wilhelm erkennen ihren beyderseitigen Irrthum und ihre unwandelbare Liebe, der Baron zieht beschämt und gewichtigt ab, Rabe erhält die Tochter des Kaufherrn, die ihm längst bestimmt gewesen, Krespel gibt seine Einwilligung zu Mariens Heirath mit dem wohlbestallten Inspector, und dieser schwört feyerlich das

Verse und Komödienmachen ab, so wie Marie in dem Einen Male mehr als genug vom Theater bekommen hat.

Hr. Bauerfeld hat durch das, was er bisher geleistet, und selbst durch das minder Gelingene darunter, die Aufmerksamkeit des Publicums in einem solchen Grade herausgefordert, daß er sich nicht wundern darf, wenn man seinem künstlerischen Weiterschreiten mit erhöhter Erwartung, aber auch mit doppelter Strenge folgt. In beyden liegt die Versicherung des innigsten Antheils und des unerschütterlichen Glaubens an ein Talent, das nur mit Besonnenheit und Sammlung zu wollen braucht, um des Erfolgs bey der Mit- und Nachwelt gewiß zu werden. Nur das Geistlose, das Mittelmäßige empfängt und entläßt man mit jener neutralen Gleichgültigkeit, die es nicht der Mühe werth hält, da zu tadeln, wo noch keine Gelegenheit zum Lobe oder Hoffnung für die Zukunft gegeben ward; eine entschiedene, wenn auch ungünstige Meinung, die einer früheren günstigen folgt, ist das Bekenntniß des Schmerzes, daß man diese hat aufgeben müssen, und spricht zugleich den Wunsch aus, recht bald, recht vollständig zu der ersten zurückkehren zu dürfen. In einem solchen Falle befinden wir uns bey der Richterstattung über das heutige Stück. Die Erwartung, die wir von demselben für den schriftstellerischen Standpunct des Verfassers hegten, ist nicht befriedigt worden, denn es hat weder das Publicum, noch uns selbst so angesprochen, als wir durch die bisherigen Erfahrungen zu vermuthen befugt waren; dennoch aber hat gerade dieses Stück einen sehr lehrreichen Fingerzeig gegeben, wie leicht es dem Verfasser werden müßte, die Hindernisse zu der Stufe hinwegzuräumen, zu der er so augenscheinlich berufen ist. Das Stück des Hrn. Bauerfeld vereinigt alle Vorzüge und alle Gebrechen seiner früheren Arbeiten in einem gleichsam potenzierten Grade; der Dialog ist noch geistreicher, noch künstlerischer behandelt, der Wit ist noch schlagender, noch blühender, die Hauptcharaktere sind ursprünglich noch glücklicher aufgefaßt, als in den schon bekannten Stücken, aber auch die Handlung ist noch weniger dramatisch erfunden, noch lockerer, noch leichtfertiger zusammen oder vielmehr durch einander geworfen. Die Einzelheiten reißen unwillkürlich mit sich fort, sie entzücken durch ihre meisterhafte Ausführung, Geist und Wit blicken überall in unverkennbaren Zügen durch; allein das Ganze befriedigt nicht, eben weil es in der Erfindung, in der ersten Auffassung kein Ganzes war, und erst während der Bearbeitung unmöglich ein Ganzes werden konnte. Es ist der organische Bau des Lustspiels, den wir in diesem Stücke vermissen, die nothwendige Ordnung von Ursache und Wirkung, jenes unabänderliche Gefüge, nach welchem alle Erscheinungen in der Natur, wie in der Kunst, ihren Gang gehen müssen, ohne daß Unwahrheit oder Zufälligkeit ihn zu stören brauchten. Wo dieser Zusammenhang nicht ist, da müssen Laune und Willkür aushelfen; aber beyde können nichts Verlornes wieder gut machen, denn sie lehnen sich auf gegen das Grundgesetz jeder geistig-basierter Schöpfung. Das Unerwartete kann überraschen, das Bizarre gefallen, aber die Wirkung beyder ist vorübergehend, und die Leere, die nothwendigerweise darauf eintreten muß, um so peinlicher. Die Folge dieses Mangels an Einheit und Zusammenhang geht nun auch natürlich von der Handlung auf die Charaktere über, die in einem Strudel von widersprechenden Empfindungen sich herumdrehen, und am Ende den Zuschauer selbst mit hineinziehen. Die Laune des Augenblicks verwischt die ursprünglich so glücklich entworfenen Züge, das Bild verändert sich vor unsern Augen, wir sehen aber keinen Grund der Veränderung, und sind verstimmt, weil wir die Wirkung ohne Ursache nicht fassen. So sind beyde Hauptpersonen, Wilhelm und Marie, in der Mitte und zu Ende des Stückes ganz andere Personen, als sie im Anfange waren; so wie wir sie im ersten Acte erblicken, passen sie entweder in die spätere Entwicklung nicht hinein, oder die Entwicklung selbst nahm nach der Anlage der Charaktere eine ganz andere Wendung, der sich jene nun wohl oder übel fügen mußten. Die Verschiedenheit des Tones, der daraus für beyde Charaktere entspringt, ist nicht jene schöne Mischung von Ernst und Scherz, die wir in den frühern Arbeiten des Dichters so oft bewundert und gerühmt haben, sondern ein Widerspruch, eine Art von Unwahrheit, die beynahe weh thut, wie namentlich in der Abschiedsscene zwischen Wilhelm und Marie. Der Grund ihrer Entzweyung, wie die Fortsetzung derselben, wäre wahr und natürlich, wenn Beyde anders wären, oder nur so blieben, wie sie waren. Ihre Wiedervereinigung macht auch den Schluß des Stückes deswegen ungenügend, weil sie nicht von ihnen selbst, sondern von dem Einwirken fremder Vermittler ausgeht, die überhaupt mit der Handlung in keiner nothwendigen Verbindung stehen, und nur zu Hülfe gerufen sind, um die abgerissenen Fäden des Ganzen zusammenzuhalten, oder, so gut es geht, wieder anzuknüpfen. — Wir können nicht scheiden von dieser neuesten Arbeit unsers talentreichen Dichters, über dessen Mängel

wir uns eben so wenig täuschen dürfen, als über die glänzenden Vorzüge, durch welche sie aufgewogen werden, ohne noch einmal den Wunsch und zugleich die zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß er uns recht bald den Beweis von dem liefern möge, woran wir seit seinem ersten Auftreten nie gezweifelt haben, daß nemlich er zu hohen Ehren im Reiche des deutschen Lustspiels ausersehen ist.

Die Aufführung des „Zauberdrachen“ (der übrigens durch die bisherigen gerundeteren Wiederholungen bey dem Publicum bedeutend in der Gunst gestiegen ist) war im Ganzen gelungen. Die Hauptrollen des Wilhelm und der Marie waren durch Hrn. und Mad. Fichtner zur allgemeinen Zufriedenheit besetzt. Beyde waren vortreflich in ihren Leistungen. Die Rolle des Wilhelm verlangt zugleich Laune und Selbstbeherrschung. Beydes besitzt Hr. Fichtner in so hohem Grade, daß er auch diese Rolle den vielen beyzählen darf, durch die er unter Publicum erfreut. Gleich Rühmliches läßt sich auch von seiner Gattinn sagen. Hr. Costenoble, als Kaufmann Geyer, und Ull. Zeiner, als dessen Tochter Magdalena, spielten mit großem Fleiße und oft glücklicher Wirkung. Hr. Wotke als Krespel war wohl komisch, wie er das meistens immer ist, aber doch nicht in der Art, wie der Charakter es vorschreibt oder doch zuläßt. Das Herausstreten aus der Persönlichkeit mag wohl schwer seyn, aber es ist oft nothwendig, um vor ermüdenden Wiederholungen zu schützen. Flink, leicht, aber gutmüthig, also charaktergetreu stellte Hr. Herzfeld den Rabe dar. — Die Parthien des Barons und der Brigitte, Krespels Frau, sind wenig hervortretend, waren aber von Hrn. und Mad. Koberwein genügend besetzt.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

„Der Alpenkönig und der Menschenfeind.“ Kaimund als Kappelkopf.

Der Genius des Dichters tritt hier bereits in dem vollen Bewußtseyn seiner Kraft auf. Die Natur in der Vollkommenheit ihres Gesamtwesens wird dem Menschen idealisch gegenübergestellt, und in ihre Arme sinkt die Sehnsucht, die in den Menschen nicht findet, was ihr ebenbürtig wäre. Es kündigt sich der Übergang zur neuen romantischen Schule, in der Grundidee, in den Mitteln der Ausführung, in der Form der Sprache an. Wie wahr diese Behauptung ist, dürfte vielleicht ein Blick auf die ferneren Erzeugnisse des Dichters darthun, wo mit der sich steigenden Gediegenheit der Sprache, die Selbstbeschaüung, das Sentimentale und Individuelle immer mehr Raum gewinnt, bis es beynähe in rein lyrischer Form hervortritt.

Dieser neuen Richtung seines Genius zufolge gibt uns Kaimund gerade das umgekehrte Bild dessen, was er uns im Fortunatus Wurzel gezeigt. Wenn dieser sich im tollcn Übermuth, in allen Sinnentlusten berauscht, nichts über dem Reichthum anerkennen und Alles nach seinem Willen zwingen will, so ist Kappelkopf, nachdem er sich oft genug an den Menschen getäuscht; nachdem er oft von dem falschen Mammon betrogen worden, von Verachtung der Menschen und der Lebensgüter erfüllt; er will nur das Vollkommene und höhnt selbst die Natur, — er fühlt sich ein Wesen eigener Art, und möchte alles fremde Daseyn, wie den Staub von seinen Schuhen abschütteln. Erst als ihm dies gelungen, findet er Raß und wehmüthig starrt er in das Abendroth der Gletscher.

Aber die Natur ist zu gewaltig und groß zum Hausgenossen des Menschen. Der Alpengeist ist kein friedfertiger Mann. Er sucht den Kappelkopf auf, macht ihm Vorwürfe — zeigt ihm seine vom Gramme getödteten Weiber, und endlich sehen die Elemente auf, und zwingen ihn ihren Wohnsitz zu verlassen und zu den Menschen zurückzukehren.

Er kehrt zurück, ungekannt, ein Fremdling. Er sieht sein Ebenbild und in ihm, wie unrecht er gethan.

Es ist nun kein Zweifel, daß der Charakter des Kappelkopfs viel ursprünglich Individuelles hat, Vieles, besonders wo er den Spiegel zerschlägt und die Natur höhnt, ist lyrischer Natur und bildet den Übergang des Dichters zur pathetisch-sentimentalen Schule. Aber dem Dichter steht dabey ein so praktischer Blick, ein so großer Vorrath psychologischer Anschauung, eine so scharfsinnige Auffassung der Ironie des Lebens zu Gebot, daß er den Charakter des Menschenfeindes zu nie gesehener Evidenz bringt. Schon die gewaltige Ausführung dieses Charakters allein, der uns das Schreckliche in aller Nähe, die Tragödie der Alltäglichkeit mit erschütternder Wahrheit zeigt, schon durch diesen Charakter allein, sage ich, würde „der Alpenkönig und der Menschenfeind“

als großartiges Charaktergemälde ein allgemeines Interesse erwecken und verdienen. Es ist ein Frescogemälde, das sich als solches den größten Meisterstücken an die Seite stellt. Die Tiefe und Bedeutung aber, welche er durch den Gegensatz mit der im Alpenkönig personificirten Idee der Natur erhält, sichert ihm seinen Platz unter den unvergänglichen Werken des menschlichen Geistes. Die Zeit wird manches Product und Producten im schön gereimten Trauerspiel verschlungen haben, und die Welt wird den ächten Geist der Humanität noch bewundern, der den Dichter des Alpenkönigs durchdrang. Hier ist nicht von Phantasmagorien die Rede — es ist nicht die ausgelassene, herrenlose Schwärmerie der Gefühle, hier ist kein Zurücksinken ins bodenlose Nichts, ohne Halt und ohne Glauben, der Dichter hebt uns hinauf auf die höchste Fernsicht des Lebens und zeigt uns die Größe des Herrn, und das Heimatglück im Thale.

Am deutlichsten wird es in der Behandlung des Wunderbaren, welchen Weg Raimund von nun an einschlug. Die lyrische Darstellung waltet vor. Der Gedanke hat die Schale durchbrochen, und tritt im freien Bewußtseyn seiner Kraft hervor — er will als solcher erkannt seyn. Es versteht sich, daß dieß seine Schwierigkeiten hat — Raimund aber hat sie überwunden.

Die Darstellung des Kappelkops ist auch in der Beziehung, was Raimund als Schauspieler darin leistet, eine außerordentliche, ungewöhnliche Erscheinung. Schwerlich dürfte in irgend einem zweyten Künstler eine so originelle Mischung von Satyre und Gutmüthigkeit, eine so bitter ironische Laune und zugleich ein so phantasiereiches Auffassen von Gemüths- und Körperaffectionen vorkommen. Er hat uns in dieser Leistung wieder bewiesen, daß er nicht um wirksamer Einzelheiten willen auf der Bühne stehe, er hat deren so manche vielleicht dem höhern Zwecke geopfert und Viele dahingegriffen, die sonst nur zu lachen pflegten.

Auch die Darsteller der übrigen Rollen verdienen die Anerkennung, zur zweckmäßigen, harmonischen Durchführung dieses Schauspiels mit allem Eifer, jeder nach Maßgabe seines Talentes, mitgewirkt zu haben. Wir nennen vor allen den verdienstvollen Regisseur, Fr. Demmer, der die Rolle des Alpenkönigs mit Energie und Würde durchführte. Sonst verdienen noch Hr. Kott und die Altes, Die len, Schlemmer, Frank und Segatta insbesondere aufgeführt zu werden.

Übrigens wurde das Stück zur Einnahme des Hrn. Neefe gegeben, der es mit gelungenen Decorationen ausstattete.

Verichtigung.

In der unlängst erschienenen: „Skizze der k. k. Hoftheater in Wien,“ von Lembert, 1833. 8. 32 Seiten, bey F. Tendler; — erheischt, — neben mehreren Unrichtigkeiten, deren Anzeige einem andern Referenten unbenommen bleibt, — nachfolgende Stelle eine vorzügliche Beachtung und Verichtigung.

Graf Moriz von Dietrichstein ward nemlich im Jahre 1826 nicht — wie der vorliegende Text, Seite 31, zu verstehen gibt: — aus eigener Bewegung seiner Majestät „durch allerhöchsten Beschluß seines Postens als Director enthoben,“ sondern auf seine Bitte, zum Präfecten der k. k. Hofbibliothek ernannt, und — „nach seinem Wunsche sowohl der k. k. Hofmusikgrafen, als der Hoftheaterdirectorstelle, mit Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit über die, in beyden Geschäftszweigen geleisteten Dienste“ — enthoben (Wiener Zeitung, 1826, Nr. 126). Übrigens ist bekannt, daß derselbe, seit seinem Antritte der Hoftheaterdirection, viele Mißbräuche beseitigt, jedoch keine zurückgelassen hat.

Dies sey genug, um der Wahrheit ihr Recht einzuräumen.

(Mit Nr. 9 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.